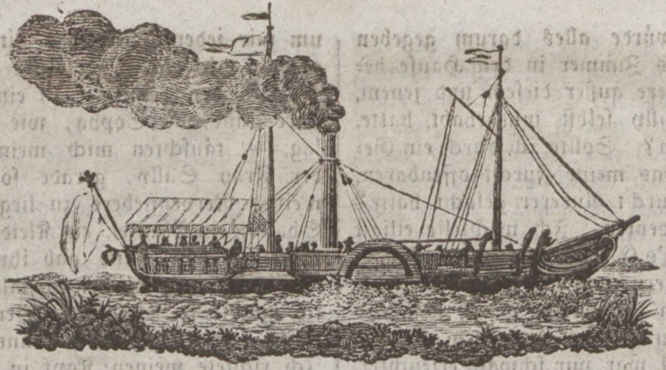
№ 130.

Dienstag, am 1. November 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Verstorbene.

(Schluß.)

Sobald meine Ankunft bekannt wurde, erhielt ich einen sehr freundlichen Brief von Karl Maltby, worin er mich bat, ihn sogleich zu besuchen. Dieser Brief schloß so: „Meine Brüder und Schwestern sind jetzt bei mir, und es wird ihnen sehr angenehm sein, ihren alten Spielkameraden wieder zu sehen. Lady Maltby bittet auch, Dir zu sagen, daß wir neulich unsere alte Freundin, Sally Douce, verloren haben. Aber diese Nachricht mag am Ende wohl unnöthig sein, da Sally vielleicht schon ihre oft wiederholte Drohung in Ausführung gebracht haben dürfte."

Mag ich immerhin für einfältig, ja sogar für schwach gehalten werden, wenn ich die Wirkung eingestehe, die diese Anzeige von dem Hintritt der alten Haushälterin auf meine Nerven und meinen Geist machte. Ich konnte an nichts weiter denken, von nichts weiter träumen, — die Drohung schien für immer in meine Ohren zu schallen, während ich den Finger ausstrecken und den alten Kopf schütteln sah.

Ich scheute mich, nach Maltby Hall zu gehen, nicht etwa weil ich Sally vermissen, sondern grade weil ich ahnte, daß ich sie nicht vermissen würde. Ich dachte, daß sie mir, wenn auch für Andere unsichtbar, in einer gräßlichen Nacht beim Schimmer des Mondes einen Besuch abstatten würde.

Unmöglich aber konnte ich diese Gefühle eingestehen und als Grund anführen, weshalb ich die Einladung meiner Freunde zurückweisen müsse. Im Gegentheil nahm ich sie an, erwähnte aber in meinem Briefe den Tod der Frau Douce gar nicht. Am festgesetzten Tage — es war im November — stieg ich an der Thür von Maltby Hall ab. Mein Freund kam schnell heraus, um mich an der Treppe zu empfangen, und schnell und unwillkürlich blickte ich nach der Stelle, wo die alte Sally am Tage meiner Abreise gestanden hatte. Sie allein fehlte an der Gruppe, aber dennoch kam es mir so vor, als stände sie noch da, ihren Finger vorstreckend, mit dem Kopfe schüttelnd und die unvergeßliche Drohung aushauchend. Ich bin vollkommen davon überzeugt, daß meine Freunde meine Zerstreuung bemerkten und den Grund davon erriethen, aber es wurde damals keine Notiz davon genommen und der seligen Frau Sally gar nicht erwähnt.

Es war, als ich ankam, Zeit zum Diniren, und da es anfing finster zu werden, geleitete mich mein Freund nach meinem Zimmer, stellte ein Licht auf den Tisch, bat mich zu eilen und verließ mich, damit ich meine Toilette machen sollte. Es war dasselbe Zimmer, das ich zuletzt während meiner ernstlichen Krankheit bewohnt hatte, dasselbe Bett, dieselben Möbel, alles war auf dieselbe Weise eingerichtet. Hier stand das Sopha, auf welchem die arme Sally so manche Nacht ruhte, als ich ihrer Pflege bedurfte, und in dem Kamin erblickte ich, kaum glaublich, sogar denselben Theekessel, in welchem sie mir meinen mitternächtlichen Thee zu-

zubereiten pflegte. Ich würde alles darum gegeben haben, hätte ich ein anderes Zimmer in dem Hause bewohnen können, jedes andere außer diesem und jenem, was ehemals die alte Sally selbst innegehabt hatte. Aber was sollte ich machen? Sollte ich durch ein Geständniß meines Aberglaubens meine Furcht offenbaren, ich, der so oft über die Furcht Anderer gelacht hatte? Hieran war gar nicht zu denken. Ich wechselte eiligst meine Kleider, und ging in's Gesellschaftszimmer hinab. Bald wurde zum Essen gerufen, und ich durchschritt mit Lady Maltby am Arm den weiten Saal, während die Uebrigen aus der Familie uns nach dem Speisezimmer folgten. Der Saal war nur schwach erleuchtet, und an seinem äußersten Ende mußten wir einen Gang passiren, in welchem das Zimmer der Haushälterin befindlich war, jenes Zimmer, das ehedem Frau Sally Douce bewohnte. Als wir hier vorbeigingen, fuhr ich unwillkürlich zurück, — ich hatte einen flüchtigen Blick nach jenem dunkeln Gange geworfen, und dort, — konnte es Einbildungskraft sein? — hatte ich, allerdings nur dunkel und schattig, die Gestalt der alten Haushälterin gesehen! Meine Begleiter fragten mich, neugierig, warum ich innehalte? aber nachdem ich denselben Weg zum zweitenmal durchschritten und nichts gesehen hatte, so schob ich mein Anhalten auf die Schlüpfrigkeit des Marmorbodens, und ging nach dem Speisezimmer zu. Niemals noch verbrachte ich in diesem Hause einen Abend so verdrießlich, niemals fühlte ich weniger Neigung zum Schlafengehen. Aber Jedermann schien den Grund meiner Verdrießlichkeit zu merken, und als einer nach dem andern sein Licht nahm und sich in sein Schlafzimmer zurückzog, war ich endlich genöthigt, auch das meinige anzuzünden und mich zum Rückzuge anzuschicken. Lady Maltby sagte, bevor sie das Gesellschaftszimmer verließ, noch zu mir: „Sie haben dasselbe Zimmer erhalten, das Sie während Ihrer langen Krankheit bewohnten; Sie werden, wie ich hoffe, noch alle Ihre Bequemlichkeiten um sich finden, — aber —"

Sie brachte den Satz nicht zu Ende; sie seufzte nur, blickte zur Erde und verließ das Zimmer. Und ich, begreifend, daß wir Beide an die Verstorbene dachten, ich fühlte meine Wangen brennen und mein Herz schlagen.

Nachdem ich ein ziemlich großes Holzfeuer im Kamin angemacht hatte, legte ich mich zu Bett, und fiel nach einem ziemlich langen aber keineswegs gemüthlichen Zwischenraum in einen festen Schlaf. Wie lange ich schlief, weiß ich nicht, aber plötzlich fuhr ich von einem Traume an die Todte auf, und war vollkommen davon überzeugt, daß ich ein Geräusch in meinem Zimmer gehört hatte. Einige Sekunden lag ich zitternd, jedoch wachend da, und da alles um mich herum still wie das Grab war, wagte ich's endlich, die Gardine bei Seite zu ziehen und hervorzugucken. Das große Holzfeuer war bis auf ein wenig flimmernde Asche niedergebrannt, diese aber war gerade hinreichend, um mir jeden Theil des Zimmers sichtbar zu machen, obwohl ich die Gegenstände dadurch nicht ganz genau unterscheiden konnte. In einer dunkeln und entfernten Ecke stand das Sopha, wie gewöhnlich, und auf ihm lag, — täuschten mich meine Augen? — die Gestalt der Frau Sally, gerade so wie sie in den Tagen meines Nervenfiebers zu liegen pflegte! War es ein Shawl, ein Mantel, ein Kleid, das zufällig hier zurückgeblieben war, und gab ihnen meine Furcht das Ansehn einer menschlichen Gestalt? Es mochte so sein, — ich möchte es selbst behaupten, — aber Gewißheit hätte kaum schrecklicher sein können als diese Ungewißheit. Ich richtete meinen Kopf in die Höhe und setzte mich im Bette; — indessen es war kein Shawl, — kein Mantel, — kein Kleid; es war die Haushälterin — nichts als die Haushälterin! — Ich weiß nicht, was mich beherrschte; tollkühn rief ich sie, — rief die Todte bei demselben Namen, mit derselben Stimme, mit welcher ich in den Tagen meiner Krankheit die Lebendige zu rufen pflegte. Es entstand eine Pause, und dann — ach! wie soll ich meine Gefühle beschreiben? — dann richtete die Gestalt sich langsam auf, und einen Augenblick später waren ihre Augen auf mich gerichtet! Sie schüttelte mit ihrem Kopfe, zeigte mit ihrem trocknen Finger auf mich, und obwohl ich keinen Laut hörte, so merkte ich doch an der Bewegung ihrer entfärbten Lippen, daß sie über die Verwirklichung ihrer drohenden Worte frohlockte. Ich bewegte mich nicht, sprach nicht; der Schweiß strömte von meiner Stirn herab, und so saßen wir, ich schwerlich lebendiger als sie — einander gegenüber!

Endlich bewegte sie sich! Geräuschlos durchschritt sie das Zimmer, und ihre Hand schwenkend begann sie, wie ehedem, eins jener Gerichte zu bereiten, das so schmackhaft für Fieberkranke war. Wenn ein überirdischer Besucher schon in der Ruhe Ehrfurcht erweckend ist, wie viel mehr ist er es nicht in der Bewegung! — Geräuschlos waren ihre Schritte, — ihr Kleid rasselte nicht, als sie mein überirdisches Getränk bereitete, und der Theelöffel gab keinen Schall von sich, als er mit dem Trinkglas in Berührung kam! — Endlich schien sie die Ingredienzien gehörig gemischt zu haben, — unhörbar ging sie nach dem Feuer, hob den Theekessel aus der Asche, und nachdem sie etwas Wasser in das Glas, das sie hielt, gegossen hatte, nahte sie sich stillschweigend meinem Bett. Dennoch bewegte ich mich nicht; rief auch nicht nach Hülfe; und als sie das Getränk, das sie bereitet hatte, mir hinreichte, fühlte ich, daß es vergeblich sein würde, es zurückzuweisen. O! wie schauderte ich vor der eisigen Kälte dieses verhängnißvollen Tranks! Die bleiche Hand hielt sie mir noch immer hin, und ungestüm brachte ich das Glas an meine Lippen: — O! heiß — heiß, — brennend heiß, heißer als die Flammen eines namenlosen Ortes war dieses zubereitete Dekokt! Mit einem Satz sprang ich aus meinem Bett mitten in das Zimmer, und schreiend

vor Schmerz und Schrecken lag ich auf dem Fußboden ausgestreckt da. Augenblicklich stürzte die sämmtliche Familie Maltby's in mein Zimmer. Alle lachten mit einer Herzlichkeit, die nur durch die Herzlichkeit des Gelächters des Gespenstes, der Frau Sally Douce, übertroffen wurde.

Ich verschluckte sehr bald ein zweites Glas heißen Punsch, welchen Sally gütig genug war mir zu bereiten; und obwohl ich noch auf einem sehr vertrauten Fuße mit der Familie Maltby stehe, so werde ich dennoch die letzte Person in der Welt sein, die ihr Betragen entschuldigt.

de Foulas.

Scenen auf einem amerikanischen Dampfboot. *)

Die See ging hoch und machte, daß am nächsten Morgen beinahe die Hälfte der Passagiere beim Frühstücke fehlte. Die Dienerschaft hatte alle Hände voll zu thun, um dem seekranken Personale beizuspringen. Da gab es bald Gelegenheit, Bekanntschaften anzuknüpfen, denn die Damen, die in der Regel beim Antritt einer Seereise sehr ceremoniell und sehr zurückhaltend sind, sehnen sich in dieser Krankheit, in diesem physischen und moralischen Katzenjammer, nach Mitgefühl. Man sollte es kaum glauben, wie schnell ein Sturm oder die Seekrankheit die Herzen zusammenführt! Byron empfiehlt in seinem Don Juan ein gutes Beafsteak als Mittel gegen die Seekrankheit und hat nicht unrecht. Erfahrung lehrte mich, daß frische Luft, ein gutes Glas Grog und ein stets voller Magen diesem Uebel am schnellsten ein Ende machten.

Der Meerbusen von Mexiko ist ein tückisches Wasser, wo im Winter Stürme und im Sommer Orkane herrschen. Wir bekamen eine kleine Probe von seiner Unbeständigkeit in einem starken Sturm aus Südost. Für den, der bereits manchen schweren Sturm erlebt hat, verliert solch Ereigniß das Tragische; da er ruhiger Beobachter alles dessen ist, was um ihn vorgeht, so gewinnt er dem Ganzen leicht die komische Seite ab. Und in der That, an Lächerlichkeiten ist kein Mangel! — Ich will es versuchen, das Leben auf unserem Schiffe, während des Sturmes zu beschreiben. Wir hatten den Wind so ziemlich von vorn, wodurch die Wellen sich gegen das Vordertheil des Schiffes hochaufthürmten; dies machte, daß unser Fahrzeug die Bewegung annahm, welche der Seemann „stampfen" nennt, das heißt: es bohrte mit der Spitze in die vorn aufgethürmten Wogen, um sich seinen Weg zu bahnen, was ohne großen Widerstand nicht geschehen konnte. So wurde denn das Vordertheil des Schiffes bald emporgehoben, bald schien es in den Grund bohren zu wollen; wir saßen nun natürlich auf den prächtigen Polstern in der Kajüte, wie auf wilden Rossen, die sich bald bäumen, bald hinten ausschlagen. — Auf dem Verdecke mußte man jeden Augenblick nach einem Gegenstande greifen, um sich fest zu halten. Ueber uns der graue Himmel, um uns, so weit das Auge reichte, die wild empörten Meereswogen, eine schwarze Gebirgsmasse, wo der Schaum auf dem Gipfel jeder einzelnen Welle den Alpenschnee ersetzte. Dann und wann blickte ein Delinquentengesicht aus der Kajütenthür auf das Verdeck, um sich zu überzeugen, ob wir noch oben wären. Solchen Augenblick schienen die schadenfrohen Wellen vorzugsweise wahrzunehmen: in einem Nu schlug eine von ihnen gegen die Räder und überschwemmte den Neugierigen mit Salzwasser. Dann hörte man eiligst die Treppe hinabpoltern und das Gelächter der Matrosen mischte sich in das Donnern des Meeres.

Verfügen wir uns in die Kajüte, so gewahren wir lebende Bilder, über deren Anblick Hogarth außer sich vor Entzücken gewesen wäre. Wir versuchen zu gehen, verlieren aber durch die tollen Bewegungen des Schiffes das Gleichgewicht und werden nach dem entferntesten Winkel der Kajüte geschleudert, und zwar in der possirlichsten, lächerlichsten Weise, die man sich nur denken kann. Bevor es uns gelungen ist, wieder auf die Beine zu kommen, hat das Schiff der Bewegung einer anderen Woge nachgegeben und wir rutschen, schnell wie der Blitz, nach der entgegengesetzten Seite, wo wir mit den Köpfen gegen einander fahren und in einem Gewirre von Stühlen, Hüten, Band- und Haubenschachteln die Beine himmelwärts strecken. — Die Zeit des Mittagessens ist herangenaht. Alles, was nicht seekrank ist, findet sich in der Kajüte ein; der Kapitain, der die Honneurs an der Tafel macht, im schwarzen Anzuge und weißen Manschetten, führt oder balancirt vielmehr zwei Damen zu den Ehrenplätzen, neben sich auf das Sopha. Die Uebrigen klimmen nach ihren Stühlen; endlich hat Alles Platz genommen. Auf dem Tische liegt ein Auffsatz, eine Art Rahmen, mit tiefen Höhlungen, um Teller, Schüsseln, Flaschen und Gläser hineinzustellen. Der Steward tritt mit der Suppe herein, sein dienstbarer Geist, ein Negerknabe, folgt mit den Kartoffeln, andere Diener folgen mit den übrigen Gerichten. Kaum befinden die Dinge sich auf der Tafel und die Diener haben sich an unsere Stuhlehnen angeklammert, so macht das Schiff einen ungeheuren Satz und Alles geräth in Unordnung. Die Dienerschaft liegt über einander, wie die Heringe, in einem Winkel der Kajüte; die Erbsensuppe ruht dem Kapitain traulich im Schooße, eine der Damen umarmt eine Schinkenkeule, ein Dritter drückt den Braten zärtlich ans Herz, ein Paar Hühner fliegen einem Vierten an die Ohren, der Pudding einem Fünften beinahe in den offenen Mund, die Uebrigen liegen in der Sauce, und die Kartoffeln rollen gemüthlich am Boden umher. Der Eine sucht seinen Teller zu retten, ein Anderer greift nach Messer und Gabel, wieder Einer, im Fallen begriffen, hält das gefüllte Glas hoch empor, während er sich mit der anderen Hand an den Stuhl des Nachbars anklammert. Alles ist in Verwirrung, es ist, als wenn das alte Chaos zurückkehren wollte! — Beim nächsten Rollen des Schiffes fliegen Steward und Dienerschaft, starr vor Erstaunen, abermals

*) Aus „Wanderungen eines Deutschen durch Cuba im Winter des Jahres 1841. Von Dr. M. Wiener. Nach dem Magazin f. d. Literatur des Auslandes.

mit ausgestreckten Armen in einen andern Winkel; endlich stehen sie auf ihren Beinen, wie Statuen, da sie es nicht wagen, sich fortzubewegen. Teller, Schüsseln, Messer und Gabeln krachen zusammen in der Unordnung des Augenblicks; der Steward und seine Helfershelfer kriechen auf allen Vieren, um sich der tanzenden Kartoffeln zu bemächtigen, die in Gesellschaft von fliegenden Hühnern und laufenden Keulen über ihre Füße hüpfen. Für einen Augenblick wird es ruhig, die zerstreuten Theile des Mahls sind glücklich eingesammelt und diejenigen, die ihren Appetit nicht verloren haben, beginnen zu essen. Einige Vorsichtige setzen sich in einen Winkel der Kajüte auf den platten Boden und nehmen den Teller zwischen die Beine, sich nun vollkommen sicher wähnend. Doch schnell finden sie sich, zu ihrer Verwunderung, in der entgegengesetzten Ecke wieder und zwar in den lächerlichsten Stellungen. Einige lachen, andere weinen, wieder welche schimpfen, doch Alle stimmen darin überein, daß es für einen hungrigen Magen nichts Trostloseres gebe, als ein Mittagsessen zur See bei stürmischem Wetter.

Auflösung der dreisylbigen Charade: der Räuber, im vorigen Stücke:

Rabenstein.

Reise um die Welt.

*** Als im Jahr 1800 Schlesien und vorzugsweise auch Breslau von einer, die schönsten Hoffnungen des Landmanns vernichtenden Dürre heimgesucht wurde, suchte kein kleiner Theil des ungebildeten Volkes die Ursache dieser verderblichen Trockenheit in der damals grade eintretenden Veränderung des Breslauer Gesangbuches, und Männer von Studien bestärkten, wie der geistreiche Fülleborn versichert, aus Erbitterung gegen das neue Gesangbuch, die Ungelehrten in diesem tollen Wahn. Einige Jahre früher aber, als man die Blitzableiter auch in Schlesien einführte, schrieben die Leute die verheerende Dürre dieser segensreichen Erfindung zu. In diesem Jahre trägt wieder die Eisenbahn die Schuld an diesem Mißgeschick, weil die Wolken darüber nicht hinweg kommen können. O Fortschritt der Zeit!

*** Johann Langer erzählt in seinen „Daguerreotypen eines Reisenden" (in der Theaterzeitung) von folgender Merkwürdigkeit: Ein kleiner Fels, der in der Nähe von St. Gilgen aus dem Wolfgangsee (nächst Ischl) ragt, verdient eines Denksteins wegen, auf dem eine sonderbare Votivtafel prangt, erwähnt zu werden. Das Gemälde zeigt einen Stier, der jenen Fels erklimmt, und an dessen Appendix ein Mann sich festhält. Die Sage erzählt von einem Fleischer, der einen wild gewordenen Stier, der sich in die See stürzte, am Schweife zurückhalten wollte, von ihm aber mit in die Fluth gerissen wurde. Das Thier kam glücklich durch den See und brachte seinen Verfolger mit auf die Felsklippe. Zum ewigen Gedächtnisse seiner wunderbaren Rettung, wie auch zur Erbauung der Vorüberschiffenden ließ der Gerettete diesen Denkstein setzen, der in unsern Zeiten, wo die Monumentenwuth grassirt, gewiß der Beachtung würdig und von dem einstigen Geschichtsschreiber der Denkmale unsrer Zeit nicht übergangen werden dürfte.

*** Das Journal de St. Petersbourg enthält Mittheilungen von einem russischen Reisenden, welcher einer der ausgezeichnetsten Familien des Landes angehört. Die letzten Nachrichten sind aus Simla im Himalaya vom 23. Juni d. J. und schildern mit glänzenden Farben eine Audienz bei Schir Singh, dem gegenwärtigen Herrscher von Lahore, bei welchem er unter Anderm mit Wein bewirthet wurde, in welchen man zerstoßene Edelsteine und Perlen gemischt hatte, um so einen Preis von 300 Rubeln für die Flasche zu erzielen. Schir Singh kredenzte ihm diesen Wein mit eigener Hand und schenkte ihm ein weißes, mit Gold aufgeschirrtes Roß, einen Säbel, einen Brillantschmuck für den Kopf und Perlen- und Goldschmuck für Hals und Arme.

*** Ein neues von dem franz. Arzte Negrier gegen die furchtbare Skrophelkrankheit entdecktes Mittel sind die Blätter des wohlbekannten Wallnußbaumes (juglans regia L.) Negrier hat damit von 40 Menschen 31 geheilt und Professor Nasse dasselbe in der Bonner Klinik mit dem besten Erfolge angewendet. (S. die Dissertation des Dr. Kreuzwald: de utilitate foliorum juglandis regiae ad sanandam scrophulosin.)

*** Wie die Naturforscher, Landwirthe und Philologen, wollen auch die deutschen Advokaten jährliche Zusammenkünfte halten und zwar dieses Jahr in Kannstadt. Während dieser Versammlung wird Deutschland seine schönsten, glücklichsten Tage verleben, so lange werden wohl alle Prozesse — ruhen? nein, nur schweben.

*** Ein hungriger Judenjüngling stahl eine Ente. Erwischt und zur Rede gestellt, rief er aus: „Nu? was is der mehr? Nemmt doch Alles 'n End!"

*** Saphir giebt eine treffende Charakteristik der auswärtigen Correspondenten für deutsche Zeitungen in folgenden Versen:

Man geht nach London und Paris
Und schreibt für deutsche Blätter,
Nimmt dort aus Blättern das und dies,
Machts nur ein wenig fetter,
Und Delta bald, und bald Merkur,
Und bald auch ein Triangel,
Schreibt von Paris nach Deutschland's Flur,
Was vorgeht in Archangel.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 130. Am 1. November 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 27. October.

Die Bekenntnisse, Lustspiel in 3 Akten von Bauernfeld.

Der Dichter hat gehalten, was er durch den Titel versprach; denn an Bekenntnissen fehlt es hier nicht und die 3 Akten gehen so interessant belebt, so rasch über die Bretter, daß es auch eine rechte Lust ist, und man doch auch merkt, daß man sich im Lustspiel befindet. Das Publikum befand sich bald in der brillantesten Laune, überall wo man hinblickte, frohe lachende Gesichter. Und das konnte auch nicht anders sein, wenn Dichter und Schauspieler so brav auf das eine Ziel losgehen, das Publikum angenehm zu unterhalten.

Dieser humoristische Papa, diese sentimentale Tochter, dieser stutzer- und flatterhafte Assessor, diese kokette reizende Wittwe, dieser junge pikante Baron, der durch seine einfache Freimüthigkeit alle Welt eben so erstaunt, als er dadurch reussirt: das ist Alles so recht wie im Leben, nur etwas durch die Dichtung verschönert und entwickelt sich rasch und lebendig. Auch eine Verkleidung fehlt nicht, die sentimentale Julie muß am Ende noch gar im Lieutenantsrock erscheinen. Alle haben Bekenntnisse zu machen, natürlich Liebesbekenntnisse. Alle erklären die romantische Liebe der ersten Jugendzeit für schöne Träume und am Ende löset sich Alles nach Wunsch in Heiterkeit und Frohsinn auf.

Wer am meisten in diesem Stück durch sein Spiel ergötzte? das möchte schwer zu entscheiden sein. Alle spielten gut. Jeder trug zum Gelingen des Ganzen mit so viel Erfolg bei, daß man gewiß selten auf einer Provinzialbühne ein solches Zusammenspiel sieht. Da war keine Störung, keine Stockung, kein versagendes Gedächtniß; jeder brillirte in seiner Rolle. Herr Ditt spielte mit Leichtigkeit und Anmuth den originellen freimüthigen Baron. Mad. Bethmann schien das Publikum in ihrer Verkleidung besonders zu amüsiren und ein weinender Lieutenant wirkt in der That energisch auf die Lachorgane. Mad. Geisler spielte die Kokette recht natürlich; etwas karikirt war die Scene mit dem jungen Lieutenant, ein wenig mehr Leichtigkeit hätte sie noch liebenswürdiger gemacht. Herr von Kartsberg als Assessor von Bitter spielte hinreißend. Solche Rollen sind sein Element. Herr Pegelow, als Onkel des jungen Baron, trug recht wirksam zur Abrundung dieser so gelungenen Darstellung bei. Selbst die Bedienten und Kammermädchen wurden von diesem Ensemble hingerissen. Die Musik in den Zwischenakten war gut gewählt und unterhaltend. Am Schlusse wurden Mehre gerufen.

Jugend muß austoben, Lustspiel in 1 Akt von Angely.

Der Rentier Mathias (Herr Pegelow) hat an sich die Erfahrung gemacht, daß es nicht gut ist, wenn ein junger Mann heirathet, ehe seine Jugend ausgetobt hat. Er machte seine Frau dadurch unglücklich, daher will er keinen Schwiegersohn, der diese Zeit der Jugend noch nicht hinter sich hat. August Blüthenstern, ein exemplarischer Jüngling ohne Abenteuer, ohne Schulden, ohne Verirrungen, der seine Tochter liebt, hat daher wenig Hoffnung sie zur Frau zu erhalten. Mathias setzt ihm die Gründe höchst ergötzlich auseinander. Der Sohn des ehemaligen Apothekers Mathias, Candidat der Medizin, ein lockrer Bursche, weiß seinem Alten mit Hülfe seiner Schwestern seine Streiche zu verheimlichen, so daß dieser wirklich wegen der soliden Richtung seines Sohnes nicht wenig besorgt ist. Blüthenstern klagt dem jungen Mediziner seine Noth. Dieser schlägt ihm vor, daß er unter seinem Namen, dessen er sich übrigens schon seit einiger Zeit bedient hatte, für ihn die Excesse gern übernehmen wolle. Blüthenstern nimmt den Vorschlag an. Nun kommen die Gläubiger zum Herrn Mathias, die Bezahlung verlangen; eine hübsche Putzmacherin beklagt sich bei ihm über die Untreue Blüthensterns, auch ein Duell fehlt nicht. Anfangs freut sich der Alte königlich, daß sein Blüthenstern seine Erwartungen fast übertreffe, doch als ihm immer und immer neue Geschichten von dem tugendhaften Herrn Blüthenstern hinterbracht werden, fängt er an, in seinem Lieblingsgrundsatz: Jugend muß austoben, wankend zu werden. Nun will er Blüthenstern seine Tochter nicht geben. Doch die hübsche Putzmacherin unterrichtet ihn davon, daß dieser Herr Blüthenstern sein eigner Sohn sei. Er verzeiht diesem und Blüthenstern und Antonie stehen am Ziele ihrer Wünsche. Dieses Lokal-Lustspiel, was keine Ansprüche auf ein Kunstwerk macht, ist im Ganzen sehr unterhaltend, sogar spannend. Das Publikum erkannte dies durch seine beifällige Aufnahme an. Allen denen, welche das in diesem Stücke geschilderte Leben des Berliner Schwimels aus Anschauung kennen, rief es gewiß manche angenehme Erinnerung ins Gedächtniß, und für die Andern ist es eine recht treu nach dem Leben gezeichnete und mitunter

hübsch ausgeführte Skizze. Ich erinnere nur an die Putzmacherin Nina Seltengrün. Wie glücklich ist dieses Portrait getroffen! Mad. Bethmann fand Gelegenheit, ihre Vielseitigkeit an dieser dankbaren Rolle zu zeigen. Wer sie als Marie in „treue Liebe“ und Julie in den „Bekenntnissen,“ sah, wo ihre Stimme durch die sentimentale Rolle veranlaßt, bisweilen in eine etwas ermüdende jammernde Eintönigkeit verfiel, konnte nur freudig überrascht sein, sie diese Rolle so frisch und gelungen durchführen zu sehen. Dieses Gemisch von Koketterie und übertriebener karikirter Sentimentalität brachte sie auf eine eklatant befriedigende Weise zur Anschauung.

Herr Fichtmann spielte seinen Blüthenstern nicht übel. Seine Ruhe und sein Gleichmuth schienen wie Natur und daher war sein Phlegma recht am Orte. Sein wohltönendes Organ konnte doch nicht ganz das Unangenehme seiner nicht reinen Aussprache vergessen machen.

Herr Fricke (Eisentraut aus Pirna) war ein etwas derb nach der Natur gezeichnetes Conterfei des harmlosen singenden Sachsen.

Herr Pegelow bewährte aufs neue sein komisches Talent und sein ansprechendes durchdachtes Spiel.

Herr Wolf wie immer fleißig vorbereitet, trug aber auch wie immer etwas stark auf.

Herr von Karlsberg spielte seine Rolle als mauvais sujet so recht con amore und hatte wie im ersten Stücke einige höchst gelungene Momente.

Das kleine muntre Stück, so trefflich besetzt, denn Dem. Krüger spielte die naive Antonie nicht übel, wird das Publikum gewiß noch manchmal zum Lachen reizen, wie dankbar diese kleine Gabe und so braves Spiel vom Publiko aufgenommen wurde, deutet der am Ende einstimmig erfolgte Hervorruf des Herrn von Karlsberg an, der mit den andern zusammen hervortrat. ..z..

Am 30. October. Zum erstenmale wiederholt: Einen Jux will er sich machen, Posse mit Gesang in 4 Acten von Nestroy.

Wie bei der ersten, so hat auch bei der zweiten Darstellung der beinahe convulsivische Applaus des Publikums über die Leistungen der Darsteller entschieden, und selbst die nüchternste Kritik kann nur hinzufügen: dieser Applaus war gerecht. Es ist ein großes Verdienst der Direktion einer Provinzialbühne, in einer Gattung der Comödie, eine künstlerische Vollendung zu bewirken, welche sich mit den Leistungen der Bühne in der Residenz zusammenstellen läßt, und es ist das competente Urtheil sachverständiger Männer, welche jüngst eben diese Posse in der Residenz sahen, daß dies Zusammenstellung durchzuführen und nirgends der Vergleich zu scheuen ist. Wenn es uns wirklich angenehm, der Direktion ein solches Zeugniß ablegen zu können und dabei nur als Organ des Publikums zu dienen, so soll uns diese doch nicht zu ungemessenen ähnlichen Ansprüchen verleiten in der Tragödie, bei der Darstellung von Meisterwerken der Dichtkunst. Einzelne Glanzpunkte werden sich, wir wissen es, auch darin zeigen, aber die reichen Mittel einer vollständigen Ausstattung bewahrt sich eifersüchtig die Residenz.

Cognitus.

Provinzial-Correspondenz.

Insterburg, den 16. Octbr. 1842.
(Schluß.)

Ein 4ter Klub Insterburgs, ist der arme Sünder-Klub, eigentlich ein Verein zur Unterbringung und Beaufsichtigung der aus der hiesigen Strafanstalt entlassenen armen Sünder, über dessen Bestreben früher bereits ausführlich von mir berichtet ist. Die Hand, die ihn in unsern Boden einst pflanzte und über sein Leben und Weben unaufhörlich mit mancher Aufopferung wacht, gehört zu den glücklichen, denn er wächst und gedeiht und bringt Früchte die Fülle. Täglich mehren sich die Mitglieder desselben und da diese sich nicht sowohl zu Geldbeiträgen, als zur thätigen Mitwirkung verpflichten, so finden die armen Unglücklichen bei ihrem Austritt aus der Strafanstalt sofort eine Menge an ihr herbes Geschick theilnehmender Mitmenschen und fühlen sich nicht mehr so verlassen, als früher, wo man sie entließ, oft ihrem Schicksal Preis gab, oder sie höchstens unter polizeiliche Aufsicht stellte. Daß dieses menschenfreundliche, wahrhaft christliche Bemühen, wodurch nicht gestraft, sondern die Strafbarkeit nur verhindert werden soll, sich segensreich bewährt, bezeugen die höhern Beamten der hiesigen Strafanstalt, und bekennen es gern, daß die Rückfalle, besonders aus den Insaßen dieses Kreises jetzt immer weniger, und bald zur Seltenheit gehören werden. Da der Verein jetzt hauptsächlich sein Augenmerk auf die Jugend wirft und sich zum Vormund der jungen Heimathlosen macht, so steht mit Gewißheit zu erwarten, daß aus diesem Kreise bald keine neuen Sträflinge hier büßen werden. Mann erkennt auch anderorts bereits die edle Tendenz dieses Klubs und bemüht sich ihn zu unterstützen. Ein menschenfreundlicher hoher Beamter überwies ihm ohnlängst die Summe von 100 Thlr., obgleich er nicht in diesem Kreise einheimisch war. — Ein 5ter Klub unseres Ortes, der die Einrichtung einer Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt zum Zweck hat, ist im Entstehen begriffen, zählt jedoch, wie wir aus der Subscriptionsliste ersehen, schon viele Mitglieder, von denen Einige uicht unbedeutende Geldspenden (wir fanden selbst 25 Thlr. notirt) unterzeichnet haben. Unter den Vorstehern haben wir mit Freuden die Namen verschiedener ausgezeichneter Männer hiesigen Ortes gefunden, denen wahres Wohl der Menschheit am Herzen liegt, wiewohl wir auch der Glasscherben unter den Edelsteinen dabei gedenken mußten. Wir können nur wünschen, daß recht bald die Kindlein unsrer Armuth sich unter dem Schutze dieses Klubs befänden. — Mit nächstem sehen wir noch einem 6ten Klub und zwar wieder einem gen. communis entgegen. Dies ist ein ästhetischer, der sich Gesangverein nennt und den hiesigen Gesanglehrer zu seinem Vorsteher hat. Seit 2 Jahren hat derselbe sich jedoch in sein Gehäuse zurückgezogen und scheint es müde zu sein, etwas öffentlich zum Besten zu geben. Wir wünschen ihm p änumerando ein gutes Gedeihen und bitten ihn sein Incognito in diesem Jahre wieder abzulegen, denn das Gute braucht die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen. Außer diesem halben Dutzend giebt es noch verschiedene Quasi-Klubs, die sich zum Spielen und Trinken u. s. w. constituirt haben, die, da selbige sich auch anderorts in gleicher und ähnlicher Gestalt leicht auffinden lassen, hier nicht weiter erwähnt werden sollen. — Am 12. d. fand hier ein Pianoforte-Concert im hiesigen Schauspielhause statt, welches von Fräulein Fried. Giere, einer Königsbergerin, mit mannigfachem Beifall, ja man könnte sagen, von verschiedenen Individuen mit Enthusiasmus aufgenommen ward. Referent, der leider nicht zu den Kunstenthusiasten gehört, fand bei der Concertgeberin wohl eine auffallende Fingerfertigkeit und Präcision im Vortrage, und erkannte, daß ihr die neue Schule nicht unbekannt geblieben, doch kann er durchaus nicht in

die Exclamationen, welche wir gestern im hiesigen Volksblatte lasen, einstimmen, worin es am Schluß wörtlich heißt: „sie drückte ihren Leistungen den Stempel der Vollendung auf, welche ihr unbedingt ihren Rang unter den ersten Künstlern unserer Zeit anweiset,“ er ist vielmehr geneigt diesen Passus nur als eine Hyperbel der Rhetorik eines Enthusiasten zu halten. Sie trug verschiedene Arien aus Rossini und Pacini singend vor, die aber nicht allgemein Anklang fanden, mehr jedoch gefielen einige Piecen von Liszt, Chopin und Schubert. Obgleich seit langer Zeit hier kein Concert Statt gefunden hatte, so war die Theilnahme doch nicht sehr groß und man schien mehr erwartet zu haben. Dies beweist wenigstens der Umstand, daß unsere Casinodirektion sich veranlaßt fühlte, die junge Kunstheldin durch ein sprechendes cadeau an Gelde, zu einem nochmaligen Vortrage im Saale des Casino-Lokals zu vermögen, und so sahen, oder hörten wir vielmehr diese Pianistin nochmals am gestrigen Tage vor Eröffnung des Balles, der zu Ehren des Geburtstages Sr. Majestät des Königs gegeben wurde. Ihr Spiel fand hier mehr Beifall, besonders die Phantasie aus dem Erlkönig von Schubert und die Thalbergsche aus den Hugenotten, welche einen allgemeinen Applaus erregten. — Daß wir Insterburger in Betreff des Patriotismus, der sich stets am Geburtstage Sr. Majestät kund zu geben pflegt, andern Städten unsers Calibers nichts nachzugeben bemüht waren, ist leicht zu denken. Demzufolge wurde dieser Tag sogleich Morgens durch das hier garnisonirende Militair, proklamirt, indem der Commandeur desselben Hr. Oberstlieutenant v. Auerswald in kurzen aber eindringlichen Worten ihm die schöne Pflicht jedes echten Kriegers ans Herz legte, den König über Alles zu verehren. Ein dreimaliges Hurrah, in das Tausende von Patrioten — es war gerade hier Wochenmarkttag und kaum ein Platz für das Militair zu finden — fröhlich einstimmten. So war die Feier des Tages eingeleitet und die übrigen Festlichkeiten schlossen sich diesem an. Zuvörderst sammelten sich die Patrioten in den verschiedenen Weinhäusern und die Illumination begann schon bei Tage, wenigstens die der Köpfe. Während diese noch hier und da fortdauerte, begann das Diner des hiesigen Officier-Corps, das zu Ehren dieses Tages arrangirt war, wobei auch die 2 Schwadronen des hiesigen Dragoner-Regiments nicht leer ausgingen. Denn auch sie wurden von ihren Befehlshabern festlich bewirthet und werden dieses Tages gewiß mehr, denn sonst, gedenken, da sie sich nicht zu der stummen Rolle der bloßen Zuschauer beim Festmahle verurtheilt sahen. Mittlerweile näherte sich der Abend und die Ballkarossen setzten sich in Bewegung, um unseren Casinosaal wieder zum bevorstehenden Winter durch Tanz einzuweihen und der neuen Direktion es wieder einmal zu gestatten, ihren Pflichten in Gegenwart der schönen Hälfte zu genügen. Dies gelang ihr denn auch ganz und gar, wenigstens in Beziehung auf die Tänzerinnen, die hauptsächlich aus der Reihe der Offiziere ihre Tänzer erhielten, denen die Tanzmarken aufs Freundlichste gespendet wurden. Ob die Herren in Civil nicht tanzen wollten, konnten, oder durften, mag bis jetzt noch unerörtert geblieben sein. Eine freiwillige Illumination unserer Stadt fand am Abende leider in diesem Jahre nicht allgemein Statt, obwohl verschiedene Privathäuser mit dem besten Beispiel in dieser Beziehung vorleuchteten, doch lag dies gewiß weniger an dem guten Willen unserer Bürger, als an den Magistrats-Dienern, die es in diesem Jahre unterlassen hatten, zur freiwilligen Illumination aufzufordern. Ob dieses durch die Trauer über den nahe bevorstehenden Verlust ihres Bürgermeisters oder durch andere Umstände veranlaßt worden ist, darüber haben wir bis jetzt noch nicht einig werden können.

Johannis Freimund.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

(Von der Kritik ohne Ausnahme als höchst gelungen anerkannt!) Im Verlage der **J. D. Claß**'schen Buchhandlung in Heilbronn ist so eben erschienen:

Allgemein praktisches Gartenbuch

für den Bürger und Landmann
über den
Küchen-, Obst-, und Blumengarten
von
Dr. Joh. Ludw. Christ,
Past. prim. zu Kronberg bei Frankfurt a. M., der königl. kurfürstl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle: der königl. ökon. Gesellschaft zu Potsdam: wie auch der kaiserl. liefländ. öko. Societät in Riga Ehrenmitgliede.
Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Original-Auflage.
von
Eduard Schmidlin.
Drei Theile in einem Bande.
gr. 8. elegant gebunden 1 Rthlr. 15 Sgr.

Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, hiermit neuerdings die Vollendung dieses trefflichen Gartenbuches des nicht nur in Deutschland, sondern sogar auch in fernen Weltgegenden berühmten Verfassers, das in dieser **dritten** Auflage ganz den jetzigen Zeitbedürfnissen angemessen ist, ankündigen zu können. Es enthält die neuesten und bewährtesten Grundsätze, und unterscheidet sich wesentlich vor so vielen andern mit marktschreienden Titeln versehenen Gartenbüchern dadurch, daß der Inhalt lediglich auf Selbsterfahrung beruht, daher man dessen Richtigkeit auch verbürgen kann. —

In unserm Verlage ist erschienen:

Inländische Zustände

(Der Königsberger Zeitung mit Genehmigung des Verlegers derselben entnommen.)
Zweites Heft. Preis 15 Sgr.

Inhalt. I. v. Schön. II. v. Rochow. III. Kommunal-Angelegenheiten. IV. Fiskalische Vorrechte. V. Die Presse. VI. Die Befestigung von Königsberg. VII. Lehrfreiheit. VIII. Vermischtes.

Königsberg. **Gräfe u. Unzer.**

Bei **Max Kornicker** in Aachen ist erschienen:

Nickelchens Tagebuch,

oder
Nimm Dich in Acht,
sonst lachst Du Dich todt.
Die witzigste und geistreichste Sammlung Anekdoten, Schnacken und Schnurren, die je ans Tageslicht gefördert,
herausgegeben von seinem besten Freunde.
Sauber broschirt. Preis 15 Sgr.

Es gereicht dem Verfasser zum außerordentlichen Vergnügen, schon jetzt, nach kaum vier Wochen, eine neue, vielfach verbesserte Auflage eines berühmten Werkes anzeigen zu können. Es fand überall die günstigste Aufnahme, und zufolge einer Correspondenz der allgemeinen Zeitung, ist bereits ins Chinesische übersetzt, und in allen Schulen des Reiches eingeführt. Selbst Jean Paul sprach sich nach seinem Tode sehr günstig über dieses geistreiche Buch aus, und betrachtete es als eine sehr gelungene Fortsetzung von „Bettina's Tagebuch." Er schrieb an das Comité zur Errichtung seines Monumentes unter Anderm: Endlich ist das große Werk erschienen, das ganz Deutschland mit der größten Ungeduld erwartet, und das ungeheure Loch in unserer Literatur ist ausgefüllt, ich bin im Voraus überzeugt, daß dieses Werkchen bei Jedem, der gern einmal lacht, die anerkennendste Theilnahme finden wird.

(Jean Paul.)

Bei **Basse** in Quedlinburg ist erschienen:
J. J. Naudin's praktisches Handbuch der

Schönfärberei.

Für Färber und Fabrikbesitzer. 8. Preis 25 Sgr.

Bei **W. Levysohn** in Grünberg ist so eben erschienen:

Die

Synagogengebete.

Zum Gebrauch beim Gottesdienst, in Auswahl geordnet und übersetzt von
Dr. J. A. Francolm.
Preis 25 Sgr.